Kirchenbote

EVANGELISCHE LANDESKIRCHE DES KANTONS THURGAU | 119. JAHRGANG | NR. 11 | NOVEMBER 2012

Bild: ...

«Reli-Unti» – was Kinder wünschen

Vielfach gewünscht, und jetzt ist sie da – die Kinderseite im Thurgauer Kirchenboten, der ab dieser Ausgabe zugleich auch etwas moderner aufgemacht wird. In dieser Ausgabe sagen Yannick (Bild) sowie andere Mädchen und Knaben aus Bischofszell und Müllheim, was sie am Religionsunterricht besonders mögen. *Seite 15*

Kirchenbote ein wenig moderner gestaltet

Der Kirchenbote kommt mit dieser November-Ausgabe – rechtzeitig auf den Beginn des neuen Kirchenjahres – mit verschiedenen Neuerungen zu den Leserinnen und Lesern nach Hause. Am auffallendsten sind das grossformatige Titelbild und die dadurch neu gestaltete Frontseite mit kurzen einführenden Texten. Das Titelbild mit integriertem Text verweist jeweils auf einen Schwerpunkt in der aktuellen Ausgabe. Im Inneren des Blattes wird inskünftig vermehrt darauf geachtet, dass die Bilder grosszügig und spannend platziert werden. Etwas weniger Platz brauchen dahingegen die Seitenrubriken und Seitenzahlen, die neu diskret am unteren Seitenrand angeordnet sind. Zum moderat modernisierten Erscheinungsbild tragen auch eine neue Schrift und die leicht veränderte Titelpositionierung bei. Besonders «verjüngt» wird der Kirchenbote mit der neuen Kinderseite, die ab dieser Ausgabe jeden Monat mit spannenden Beiträgen und jeweils einem Wettbewerb auf die jüngeren wartet. Die Tecum-Informationen finden sich neu auf Seite 13. *sal*

Nothilfe für Syrien

Die Lage in Syrien geht auch nicht spurlos an den Mitgliedern der Evangelischen Landeskirche des Kantons Thurgau vorüber. Dank guter Kontakte und in enger Verbindung mit lokalen Partnern in Syrien sowie der Türkei hat deshalb der kantonale Kirchenrat entschieden, den Notleidenden mit grosszügigen Spenden von 10'000 Franken Soforthilfe zu leisten, die garantiert ankommen werde. Zudem informieren Verantwortliche der Landeskirche am 16. November zusammen mit Fachleuten aus erster Hand. *sal* Seite 4

STANDPUNKT

Antwort: Gewalt?

Tote in Ägypten, Libyen und Jemen: Ein erschreckendes Echo erzeugte der 13-minütige Zusammenschnitt des Filmes «Unschuld der Muslime», der auf dem Videoportal Youtube zu sehen ist. Ein Film, der Lügen über den Islam und Mohammed verbreitet. Derzeit gehen die Medien davon aus, dass es sich beim Regisseur um einen «Porno»-Produzenten handle. Dieser hätte den Schauspielern erklärt, beim Dreh handle es sich um einen Film, der das Leben vor 2'000 Jahren in Ägypten spiegle. Die Akteure des Filmes erklärten, dass der Titel des Films «Wüstenkrieger» lautete und sie den ganzen Film nie gesehen hätten. Zudem sollen gewisse Dialoge nachsynchronisiert worden sein. Viele stellen sich unschuldig, doch der propagandistische Film erzeugte, was er sollte: Gewalt.

Obwohl die Ausschnitte schon sechs Monate vorher im Internet zu sehen war, starteten die Krawalle erst, als ein amerikanischer Pastor auf seinem Blog für den Film warb. Derselbe Pastor löste bereits 2011 weltweites Kopfschütteln aus, als er in seiner Kirche öffentlich den Koran verbrannte. Die Folgen waren ähnlich wie derzeit: heftige Proteste, Verletzte, sogar Tote. Für religiöse Fanatiker scheinen Gespräche, Toleranz und Respekt keinen Platz zu finden. Provokationen führen zu Gewalt, die wiederum zu Toten führen. Und es kommt noch schlimmer: Sie tun dies alles im Namen ihres Gottes, worunter alle beteiligten Religionen schliesslich zu Schaden kommen.

Die Meinungsfreiheit ist ein entscheidendes Gut eines säkularisierten und demokratischen Landes. Doch diese Freiheit bringt auch immer eine Eigenverantwortung mit sich. Es ist fürchterlich, wenn das Gute fürs Schlechte ausgenutzt wird. Und Gewalt war, ist und wird auch nie die richtige Antwort sein. Trotzdem: Christen werden heute noch wegen ihres Glaubens verfolgt und diskriminiert. Horst Oberkampf erzählt auf Seite 4, wie syrische Christen rechtlos im Turabdin leben und legt dar, wie wir den Diskriminierten als Christen im Thurgau helfen können – ganz ohne Gewalt.

Tobias Keller

VIELFÄLTIGE KIRCHE

In dieser Ausgabe: ***Anne-Cathérine Leimer***

Anne-Cathérine Leimer (22) ist verlobt und in der Ausbildung zur Pflegefachfrau HF im dritten Lehrjahr. Leimer ist Mitglied der Evangelischen Kirchgemeinde Lengwil und wohnt in Oberhofen. Dort ist sie Hauptleiterin im «Teenie» ihres Dorfs und geht auch zur Unterstützung des Pfarrers seit fünf Jahren jährlich ins Konfirmandenlager nach Arcegno. Weiter ist sie auch im Leitungsteam des Godi Kreuzlingen. Ansonsten geniesst sie ihre Freizeit mit ihren Freunden und Freundinnen *Bild: pd*

«Begeistert, wie sich unsere Kirchgemeinde entwickelt hat»

Was fasziniert Sie am christlichen Glauben?

Der christliche Glaube fasziniert mich, weil er persönlich ist. Gott sieht mich als einzelne Person an. Er kennt mein Leben – alles, was gut und was nicht so gut ist – und er ist trotzdem für mich da. Er ist an mir persönlich wirklich interessiert.

Welche Person ist für Sie ein persönliches Vorbild und warum?

Mein persönliches Vorbild ist eine junggebliebene «ältere» Frau aus unserer Gemeinde. Sie wirkt immer überaus positiv und scheint Freude am Leben zu haben. Mich beeindruckt ihre Ausstrahlung. Sie wirkt sehr zufrieden.

Was schätzen Sie an Ihrer Kirchgemeinde besonders?

Ich bin begeistert, wie stark sich unsere Kirchgemeinde in den letzten Jahren entwickelt hat. Vor wenigen Jahren entstand der «Teenie» und jetzt sogar noch eine Jugendgruppe. Ausserdem gibt es vielfältige Angebote für Jung und Alt. Es wird spürbar, dass sich die Kirche für die Leute aus der Gemeinde interessiert. Es entstehen immer wieder neue Visionen und Pläne, die dann auch umgesetzt werden.

Was vermissen Sie in Ihrer Kirchgemeinde?

Ich vermisse es manchmal, dass ich kaum einen Draht zur älteren Generation habe. Viele kenne ich einfach vom Sehen oder weiss ihre Namen, aber dabei bleibt es dann auch. Die Offenheit von Jung zu Alt und von Alt zu Jung könnte noch optimiert werden.

Warum sollte man Mitglied der Landeskirche sein?

Alle Kirchen sollten in die gleiche Richtung unterwegs sein und dasselbe Ziel haben. Die Gemeinschaft mit anderen Christen ist wichtig. Die Kirche sollte ein Ort sein, wo jeder sich verstanden fühlt. Meiner Meinung nach spielt es deshalb keine Rolle, in welche Kirche man geht.

Sie haben einen Wunsch frei für die Landeskirche – welchen?

Ich wünsche mir, dass der Unterschied zwischen Jung und Alt nicht mehr spürbar ist. Das bedeutet für mich zum Beispiel, dass es zur Selbstverständlichkeit wird, dass sich die verschiedenen Generationen nach einem Gottesdienst in gemischten Gruppen unterhalten. Die Jüngeren sollen von den Älteren lernen und umgekehrt.

Wer könnte diese Fragen auch noch beantworten? Warum?

Mich würden die Antworten von Ladina Halter aus Schönholzerswilen interessieren, da sie sich für ihre Gemeinde einsetzt und ein Herz für die Kinder in ihrem Dorf hat.

Die Wirtschaft ganzheitlich gestalten

Die Landeskirchen im Thurgau setzen Impulse für eine ganzheitliche Wirtschaftsentwicklung: In Seminaren regen sie an, Gemeinwohl und Gewinnstreben in einem ausgewogenen Verhältnis zu verfolgen. In den nächsten Monaten sollen Unternehmen dazu motiviert werden, eine Gemeinwohlbilanz zu erstellen.

Roman Salzmann

Geschäftsleute, die christliche Werte in der Wirtschaft umsetzen wollen, können vom Modell der Gemeinwohl-Ökonomie profitieren, das unerwünschten Auswüchsen von Gier entgegenwirken möchte. *Bild: ist*

Noch ist es im Thurgau eine überblickbare Schar, die sich für ein Wirtschaftssystem engagieren, das sich den Auswüchsen von Masslosigkeit und Gier entgegenstellt und damit christliche Werte wirkungsvoll umsetzt. An vorderster Front dabei ist Thomas Bachofner, Leiter Tecum, dem Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau der Evangelischen Landeskirche Thurgau. Er setzt sich zusammen mit einer Arbeitsgruppe aus beiden Landeskirchen dafür ein, dass sich Unternehmen das Prinzip der Gemeinwohl-Ökonomie zu Nutze machen.

Wirtschaftssystem optimieren

Bachofner betont, dass es bei dieser Initiative nicht um eine neue Art «Antikapitalismus» handle, sondern vielmehr um ein zeitgemässes Modell, Unternehmen ganzheitlich mit Blick auf eine angemessene Rentabilität und dem Fokus auf die Bedürfnisse der Menschen und der Gesellschaft zu führen. Die Gemeinwohl-Ökonomie scheint denn auch den Nerv der Zeit zu treffen, haben sich doch im Thurgau bereits vereinzelt Bankmanager oder Hoteldirektoren dafür interessiert. Noch aber sei es ein bescheidener Anfang, sagt Bachofner, der mit der Arbeitsgruppe aber bereits weiterdenkt: Die evangelische und der katholische Landeskirche möchte auch weitere Gruppierungen ins Boot holen – zum Beispiel Vertreterinnen und Vertreter von politischen Parteien, Wirtschaftsverbänden und Unternehmen. Er macht damit klar: «Die Gemeinwohl-Ökonomie ist nicht eine Initiative von ‹Oekofreaks›. Sie soll helfen, das bestehende Wirtschaftssystem mit seinen Schwächen zu optimieren.» Auch am Thurgauer Wirtschaftsforum in Weinfelden befassten sich Ende September weit über 200 Geschäftsleute mit der Thematik, wie sich gute Netzwerke und Partnerschaften positiv auf eine ganzheitlichere Wirtschaftstätigkeit auswirken können. Obwohl es «am Schluss immer ums Geld geht», wie zu hören war, sei der Geschäftsalltag letztlich «eine Balance zwischen Geld und Glück» und müsse unbedingt auf Vertrauensbeziehungen aufbauen.

Wertewiderspruch aufheben

Ziel der Gemeinwohl-Ökonomie ist es, den Wertewiderspruch zwischen Markt und Gesellschaft aufzuheben. Die Wirtschaft soll mit den heute bereits in den Verfassungen westlicher Demokratien enthaltenen Werten und Zielen übereinstimmen, was in den Augen der Initianten gegenwärtig nicht der Fall sei. Die wirtschaftliche Erfolgsmessung soll auf eine neue Ebene gestellt werden, die nicht nur geldbezogene Werte erfasst. Das erste Modell hat ein Dutzend Unternehmer und Unternehmerinnen aus Österreich entwickelt, wo die Gemeinwohl-Ökonomie laut Bachofner schon weiterentwickelt wurde und breitere Kreise gezogen habe.

Mehr Infos: www.gemeinwohl-oekonomie.org oder bei Thomas Bachofner, Leiter Tecum, thomas.bachofner@kartause.ch, Telefon 052 748 41 42

Wirtschaftsakteure gesucht

Noch diesen Monat beginnt nun auch die intensive Suche nach Wirtschaftsakteuren im Thurgau und in der Deutschschweiz, die bereit sind, eine so genannte Gemeinwohlbilanz zu erstellen. Dieses Instrument soll dazu dienen, unerwünschten Auswüchsen von Masslosigkeit und Gier entgegenzuwirken. Damit, so Bachofner, würden indirekt christliche Werte praktisch im Geschäftsalltag umgesetzt – eine Herausforderung, mit der christliche Geschäftsleute laufend konfrontiert sind. Es sei ihm wichtig, dass solche Initiativen unterstützt werden, denn: «Die Kirchen haben eine Verantwortung, Menschen zu motivieren, das wirtschaftliche Denken breiter abzustützen, ohne dabei grundsätzlich wirtschaftskritisch zu sein.»

Horst Oberkampf (ganz links) mit Erzbischof Timotheos und einigen Freunden im Kloster Mor Gabriel im Turabdin, Türkei – einer Region, wo die wenigen übriggebliebenen Christen nach wie vor diskriminiert werden. Bilder: pd

Verfolgte nicht vergessen

Seit 35 Jahren besucht Horst Oberkampf immer wieder den Turabdin, wo er ehemals verfolgten, aber noch immer diskriminierten Christen hilft. Oberkampf steht im direkten Kontakt zu Exponenten der Thurgauer Landeskirchen und gibt am 16. November in Berg einen Einblick in die Situation.

Tobias Keller

Syrisch-orthodoxe Christen leben weltweit in der Diaspora – darunter auch einige hundert im Thurgau. Das hat die Kommission für bedrängte und verfolgte Christen der Evangelischen Landeskirche Thurgau dazu bewogen, anlässlich des Sonntags der verfolgten Christen detaillierter zu informieren.

Völkermord an Christen

Im Turabdin, im Südosten der Türkei, lebten anfangs des 20. Jahrhunderts Hundertausende syrische Christen. Im Jahr 1981 noch zirka 12'000. Der Genozid (Völkermord) 1915 in der Türkei hinterliess seine Spuren. Horst Oberkampf, Leiter der Solidaritätsgruppe Turabdin und Nordirak aus Bad Salgau, Deutschland, war 1981 das erste Mal im Turabdin und weiss: «Zu Zeiten des Genozids wollten die Türken alle ethnischen und religiösen Minderheiten vernichten: 1,5 Millionen armenische Christen sowie zirka 600'000 weitere Christen kamen ums Leben.» Aber es sei noch immer ein Tabu für die dortige Gesellschaft, über diese schreckliche Taten zu sprechen.

Ältestes christliches Zentrum

Heute leben noch etwa 2'100 Christen im Turabdin, «Tendenz langsam steigend», sagt Oberkampf, «da immer wieder einige zurückkehren.» Der Turabdin, was übersetzt «Berg der Knechte Gottes» bedeutet, ist eines der ältesten Zentren des christlichen Glaubens: «Beispielsweise wurde das Kloster Mor Gabriel 397 n. Chr. gegründet. Viele Dorfkirchen stammen aus dem 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. Die syrischen Christen sprechen noch immer aramäisch, die Muttersprache Jesu, worauf sie stolz sind», erzählt Oberkampf. Dem Kloster Mor Gabriel droht nach wie vor die Enteignung.

Persönlicher Auftrag

Eine biblische Aussage begleitet Oberkampf immer: «Sieh nach deinen Brüdern, ob's ihnen gut geht» (1. Sam, 17, 18). Er verstehe diesen Vers, den in der Bibel David erhielt, als persönlichen Auftrag. Denn im Turabdin wurde zwar im 3. Jahrtausend Rechte garantiert: «Vieles wurde versprochen, vieles wurde aber immer noch nicht realisiert.» Er ergänzt, dass wir Christen wachsam für unsere Mitchristen bleiben müssen: «Es ist wichtig für sie zu beten. Fürbitte zu halten ist eine vornehme Aufgabe von uns.» Projekte zu unterstützen und Briefe zu schreiben, zeige den diskriminierten Christen, dass sie nicht vergessen wurden.

Freitag, 16. November, 20.00 Uhr, Evangelische Kirche Berg: Referat von Horst Oberkampf, Leiter der Solidaritätsgruppe Turabdin und Nordirak, über bedrängte und verfolgte Christen.

10'000 Franken für leidende Syrier

Der Evangelische Kirchenrat des Kantons Thurgau leistet Nothilfe von 10'000 Franken für kriegs- und gewaltbetroffene Menschen aus Syrien.

Für Nothilfe an syrischen Flüchtlingen in der Türkei spricht der Kirchenrat 5'000 Franken aus der landeskirchlichen Hilfskasse. Er unterstützt damit die Arbeit des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen der Schweiz HEKS in drei Flüchtlingslagern mit rund 25'000 Menschen in türkischen Grenzgebieten. Weil Hilfe für syrische Flüchtlinge dringend ist, überlässt es der Kirchenrat den Kirchgemeinden, schon vor der Adventszeit eine Kollekte für die Nothilfe in Syrien zu sammeln.

Bereits Ende August hatte der Evangelische Kirchenrat der Schweizer Sektion der Assyrisch-Demokratischen Organisation ADO 5'000 Franken zukommen lassen. Die ADO verfügt in der aktuell recht verworrenen Lage in Syrien über nützliche und funktionierende Kanäle und Beziehungen, über die sie der christlichen Minderheit in Syrien Unterstützung zukommen lässt. *pd*

Nothilfekonto HEKS, Vermerk «Syrien», PC 80-1115-1; oder per SMS-Spende (1 bis 99 Fr.) an 2525 mit Text «Syrien 25».

Text zum Klingen bringen

Die Landeskirche unterstützt ihre freiwilligen Mitarbeitenden mit Weiterbildungen. Einen besonderen Weiterbildungstag organisiert sie für Lektorinnen und Lektoren in Gottesdiensten am Samstag, 24. November, in der Kartause Ittingen. Jeden Sonntag besuchen im Thurgau einige tausend Menschen einen Gottesdienst. Im Kursangebot «Den Text zum Klingen bringen» sollen deshalb Lektorinnen und Lektoren mehr erfahren über wichtige rhetorische Aspekte. Dabei sollen sie Sicherheit gewinnen im Auftreten und die Verständlichkeit soll verbessert werden. *sal*

Impulsreferate, Übungen, Erfahrungsaustausch. Samstag, 24. November, 9 bis 17 Uhr, Kartause Ittingen. Kosten: 80 Fr., inkl. Mittagessen. Anmeldung: Tecum, tecum@kartause.ch, Telefon 052 748 41 41.

Bestattet – besonders!

Der Umgang mit dem Tod, Abschiedsgestaltung und Bestattungsformen zeigen seit jeher, wie eine Gesellschaft mit der Grenzerfahrung, dass das Leben endlich ist, umgeht. Individualisierung und Formenvielfalt – bis zum Bizarren – bestimmen die Gegenwart.

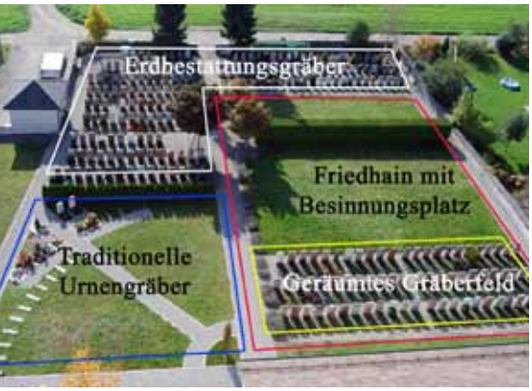
Karin Kaspers Elekes

Licht in die Bestattungsvielfalt – die Kirchgemeinden tragen eine Mitverantwortung für die Entscheidungsfindung ihrer Mitglieder. *Bild: fl*

Lange herrschte in unserem Kulturkreis Einigkeit darüber, dass die sterblichen Überreste eines Menschen einen festen Ort haben sollten, in der Regel auf einem Friedhof. Kontrovers diskutiert wurde zum Beispiel vor Jahren im Kirchenboten die Alternative der Kremation zur Erdbestattung – insbesondere im Zusammenhang mit dem Verständnis der Auferstehungshoffnung, weswegen viele auch heute noch der Meinung sind, dass ein Leichnam nicht verbrannt werden darf. Heute gilt die Kremation indes als übliche Bestattungsform, wenn eine verstorbene Person nicht etwas anderes wünschte.

Individuell bis bizarr

Am Ende des 20. Jahrhunderts übertritt der allgemeine Individualisierungsprozess die Schwelle des Friedhofs. Neue, individuellere Antworten auf die Fragen rund um Tod, Bestattung und Abschiednehmen werden gesucht und immer mehr ein Teil der «Gestaltung des individuellen Lebens». Massstab wird immer mehr der Einklang der Bestattungsform mit der Persönlichkeit des Verstorbenen. Die Möglichkeiten reichen heute im Rahmen eines liberalen Bestattungsgesetzes von der «klassischen» Erd- oder Urnenbestattung bis zu anonymen Urnenbeisetzungen auf Friedhöfen oder in Friedwäldern. Darüber hinaus können Interessierte zwischen «individuellen Naturbestattungen» in Form von Wind-, Fluss- und Seebestattungen bis hin zu «exklusiven» Bestattungen in den Alpen auf Bergwiesen, auf Gletschern und an Felswänden wählen. Die Grenzen geben hier jeweilige kantonale Vorschriften vor.



Der traditionelle Gachnanger Friedhof wird neu auch die Bestattungsalternative als Friedhain ermöglichen. *Bild: pd*

Einer anderen Intention entspringt die «Verewigung» des Menschen in Form eines Diamanten, der aus der Kremationsasche gefertigt wird. Ziel ist es wohl, dem einzigartigen Wert dieses Menschen für die Hinterbliebenen Ausdruck zu verleihen. Exzentriker könnten sich gar für einen «memorial-spaceflight» (Erinnerungsflug ins All) entscheiden.

Zunehmende Unsicherheit

Wahlfreiheit birgt auch Unsicherheiten, eigene Entscheidungsfindung wird notwendig. Den gesellschaftlichen Diskurs zu fördern ist auch eine Aufgabe der Landeskirchen. Denn wie sich Menschen bestatten lassen, darin kommt auch zum Ausdruck, ob für sie gilt, dass «das letzte Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können, (...) die Erinnerung ist» (Jean Paul), oder ob sie eine Hoffnung hegen, die weiter reicht als das irdische Leben, und welches Gesicht diese trägt.

Gachnang Alternative: Friedhain

Die Evangelische Kirchgemeinde Gachnang wagt nun eine neue Antwort: Am Ewigkeitssonntag wird auf dem alten Erdbestattungsfriedhof ein Friedhain mit Besinnungsplatz seiner Bestimmung übergeben. Pfarrer Christian Herrmann: «Immer mehr Menschen äussern den Wunsch, an privatem Ort bestattet zu werden. Mein Anliegen war es, die Kirche und den Friedhof wieder ‹zurück ins Dorf› zu holen.» Die Idee musste reifen. Nun werden auf dem Friedhof 20 Bäume gepflanzt, an denen Urnen beigesetzt werden können. «Jeder Urne wird ein christliches Symbol zugeordnet, das in einer kleinen Steinplatte zu sehen sein wird», erläutert Christian Herrmann. Zur Besinnung wird ein Brunnen angelegt. Hier wird sich auch das jeweilige Symbol wiederholen, neben dem der dazugehörende Namen des Verstorbenen zu lesen sein wird. Auf diese Weise kann man – sofern gewünscht – auch die genaue Grabstelle auffinden. Damit trägt die Kirchgemeinde mit einer neuen christlichen Bestattungsform – neben bereits vielerorts bestehenden Gemeinschaftsgräbern – den veränderten Bedürfnissen Rechnung. Dabei wird die Ansicht nicht aufgegeben, dass der Mensch als Geschöpf über den Tod hinaus unverlierbaren individuellen Wert hat, der auch in seinem Namen zum Ausdruck kommt.

Die Kremation führt immer wieder zu kontroversen Diskussionen im Hinblick auf die Auferstehungshoffnung. *Bild: fl*

Kremation – was sagt die Bibel?

Stehen sich christlicher Auferstehungsglaube und Feuerbestattung im Wege? Obwohl dies für die evangelischen Kirchen keine Frage (mehr) ist, gibt es auch heute noch Menschen, die aus religiösen Gründen eine Erdbestattung wünschen.

Mit der Änderung des Gesundheitsgesetzes im Jahr 1985 wurde die Feuerbestattung (Kremation) im Kanton Thurgau zum «Normalfall» erklärt. In § 38 des Gesetzes heisst es: «Feuerbestattung erfolgt, sofern der Wille des Verstorbenen nicht entgegensteht oder nicht die nächsten Angehörigen Erdbestattung verlangen.»

Von den Kirchen akzeptiert

Menschen, die für sich selbst und ihre Angehörigen eine Erdbestattung wünschen, tun dies zum Teil aus religiösen Gründen. Historisch gesehen war die Erdbestattung im christlichen Abendland lange der Normalfall. Als man im 19. Jahrhundert dazu überging, auch Feuerbestattungen durchzuführen, wehrten sich die beiden christlichen Konfessionen mit religiös-theologischen Begründungen dagegen. Die katholische Kirche gab ihren Widerstand erst in den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts auf. 1964 hat der Papst das Kremationsverbot für die Katholiken aufgehoben.

Beeinträchtigt Auferstehung nicht

Nie stand für Christen aller Konfessionen in Zweifel, dass Märtyrer, die wegen ihres christlichen Glaubens verfolgt, getötet und verbrannt wurden, sehr wohl am ewigen Leben teilhaben würden. In einem Papier der Freien Missionsgemeinden aus dem Jahr 2005 zum Thema Kremation wird zum Beispiel festgehalten: «Das Argument, die Kremation beeinträchtige die Auferstehung, kann nicht biblisch beweiskräftig geltend gemacht werden. Gott kann gewiss auch jenen durch den Feuertod vernichteten Märtyrern einen Auferstehungsleib schenken, dem das Feuer nichts anhaben konnte. So wird auch durch die Kremation nichts zerstört werden, das Gott nicht wiederbringen könnte.»

Die Redaktion des Kirchenboten hat zwei evangelische Pfarrpersonen gefragt, wie sie in der Seelsorge mit den Vorbehalten umgehen, die gegenüber der Feuerbestattung aus religiösen und anderen Gründen auch heute noch bestehen. *er*

Nur selten Vorbehalte

Dass jemand eine Feuerbestattung nicht mit seiner Vorstellung der leiblichen Auferstehung vereinbaren konnte, ist mir in meiner Tätigkeit als Pfarrerin und Seelsorgerin erst einmal begegnet. Im Gespräch hat er mir mit Blick auf sein Sterben erklärt, dass er sich eine Erdbestattung wünsche, weil der Leib doch mit Blick auf die Auferstehung erhalten bleiben müsse. Im Hintergrund ist die Vorstellung der leiblichen Auferstehung bei vielen Menschen vorhanden, obwohl sie das nicht konkret so formulieren. Dass sie einmal feuerbestattet werden, ist dabei für die meisten kein Problem.

Bei der Bestattung von jungen Menschen beobachte ich, dass eine gewisse Hemmschwelle besteht, die Körperlichkeit durch eine Feuerbestattung zu zerstören. Da erlebe ich, dass eine Erdbestattung gewünscht wird. Die Art der Bestattung ist im Zusammenhang mit der kirchlichen Abdankung selten ein Thema, weil das von den Verstorbenen zu Lebzeiten mit dem Bestattungsamt bereits geregelt wurde.

Was sich in den letzten Jahren viel stärker verändert hat, ist die Bestattungskultur. Es ist nicht mehr selbstverständlich, dass es für Verstorbene auf dem Friedhof ein Grab gibt. Die Feuerbestattung hat neue Möglichkeiten geöffnet. Mit der Asche der Verstorbenen lassen sich individuelle Wünsche der Verstorbenen und der Hinterbliebenen erfüllen. Der Friedhof ist aber ein Ort des Erinnerns und Gedenkens geblieben.

Pfarrerin Angelica Grewe, Arbon

Kaum mehr grosses Thema

Noch vor Jahren waren vor allem bei freikirchlich orientierten Menschen der Feuerbestattung gegenüber Vorbehalte zu spüren. Man begegnete noch der Ansicht, dass nach einer Feuerbestattung auch keine Auferstehung möglich sei. Inzwischen sind die Vorbehalte gegenüber der Feuerbestattung kein grosses Thema mehr. Weil die Bestattung eine sehr persönliche Sache ist, würde ich als Pfarrer und Seelsorger nie jemanden davon zu überzeugen versuchen, dass die eine oder die andere Art die Richtige sei.

Von der Sache her ist zu sagen, dass die Bibel keine Vorschrift über die Bestattungsart enthält. In der jüdischen Tradition gab es keine Feuerbestattung. Trotzdem würde wohl niemand behaupten wollen, dass die Millionen jüdischer Menschen, die im Holocaust in den deutschen Konzentrationslagern umgebracht und verbrannt wurden, aus ihrer religiösen Bestimmung gefallen wären. In der gelebten Bestattungspraxis hat die Feuerbestattung auch neue Möglichkeiten eröffnet, zum Beispiel das starke Bild der Gemeinschaft, das dort gesetzt wird, wo die Urne mit der Asche des überlebenden Ehepartners im Grab seines vorher heimgegangenen Ehepartners beigesetzt wird.

Es wäre sehr hilfreich, neben dem Tod vermehrt auch über die Hoffnung zu reden, die wir darüber hinaus haben. Paulus verwendet dazu im Neuen Testament (beispielsweise 1. Kor. 15) starke Bilder, die uns dabei helfen können.

Pfarrer Hermann Maywald, Amriswil

Auf den Tod eines kleinen Kindes

Jetzt bist du schon gegangen, Kind,
Und hast vom Leben nichts erfahren,
Indes in unsern welken Jahren
Wir Alten noch gefangen sind.

Ein Atemzug, ein Augenspiel,
Der Erde Luft und Licht zu schmecken,
War dir genug und schon zu viel;
Du schliefest ein, nicht mehr zu wecken.

Vielleicht in diesem Hauch und Blick
Sind alle Spiele, alle Mienen
Des ganzen Lebens dir erschienen,
Erschrocken zogst du dich zurück.

Vielleicht wenn unsre Augen, Kind,
Einmal erlöschen, wird uns scheinen,
Sie hätten von der Erde, Kind,
Nicht mehr gesehen als die deinen.

Hermann Hesse (1877-1962)

Bild: pix

WEGZEICHEN

Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Woher kommt mir Hilfe? Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. *Psalm 121,1-2*

Früher habe ich während mehreren Jahren in Meiringen im Berner Oberland gewohnt. Da fanden sich unmittelbar vor meiner Haustüre hohe und schöne Berge. Wenn ich diese jeweils anschaute und bestaunte, kam mir oft dieses Wort aus Psalm 121 in den Sinn: «Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen.» Dabei war mir aber auch bewusst, dass meine Gefühle und Fragen beim Anblick dieser gewaltigen Erhebungen ganz andere waren, als sie die Israeliten zu Lebzeiten des Psalmdichters hatten.

Ich freute mich ob dieser schönen und hohen Berge am wunderbaren Schöpfer, der all dies geschaffen hat. Ich staunte über seine Grösse, seine Macht und Kreativität. Die Israeliten hingegen sangen diesen Psalm auf dem Weg nach Jerusalem. Dieser Weg war zwar auch von – wenn auch nicht so hohen – Bergen umgeben. Doch die Berge verleiteten sie nicht zum Staunen über Gottes Schöpfung. Diese lösten bei ihnen etwas ganz anderes aus: Damals wusste jedermann, dass auf den Bergen die Götter wohnten. Das gehörte zur Allgemeinbildung. Wenn sie sich nun auf dem Weg nach Jerusalem befanden, auf dem Weg zu ihrem Gott, dem Gott Israels, so lauerten auf diesem Weg vielerlei Versuchungen. Immer wieder sahen sie links und rechts des Weges einen Berg und fragten sich: Soll ich auf diesen Berg steigen, soll ich zu dem Gott gehen und mir von ihm meine Hilfe erhoffen? Doch sie gaben sich dann die Antwort auf die Frage «Woher kommt mir Hilfe?» gleich selbst: Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Sie kommt nicht von irgendwoher, sie kommt nicht von den Göttern, die da auf diesen Bergen wohnen, sie kommt allein von Gott, von unserem Gott.

Heute wissen wir alle, dass auf den Bergen keine Götter wohnen. Das gehört mit zu unserer Allgemeinbildung. Doch auch wir stehen immer wieder in der Gefahr, unsere Hilfe an einem anderen Ort zu holen, von jemand anderem zu erwarten. Bei uns leben die fremden Götter, in die wir unsere Hoffnung setzen möchten, zwar nicht mehr auf den Bergen, doch sie sind immer noch da. Gut ist es, wenn auch wir immer wieder zur Erkenntnis kommen: Meine Hilfe kommt von Gott, von dem Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat. Sie kommt von ihm allein.

In Meiringen wachsen die Felswände senkrecht in den Himmel, man ist von hohen Bergen umgeben. Seit einem guten Jahr bin ich Pfarrer in Thundorf. In Thundorf steht das Pfarrhaus wie auch die Kirche nicht unten im Dorf sondern oben auf dem KirchBERG. Ich muss also meine Augen nicht mehr zu den Bergen aufheben, ich befinde mich selber auf dem Berg. Trotzdem werde ich mir hoffentlich immer bewusst bleiben: meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Martin Epting

Martin Epting ist Pfarrer in Thundorf.
Bild: pd

Masslose Gesellschaft – oder: weniger ist mehr

Handlungsweisen können uns heute als völlig normal erscheinen, die vielleicht in einigen Jahrzehnten nur noch Kopfschütteln auslösen. Rückblickend sieht alles wieder anders aus. Mit einem gewagten Vergleich fordert Olivier Wacker deshalb heraus, sich Gedanken zu machen, ob der moderne Mensch in der heutigen Wohlstandsgesellschaft komplett der Völlerei – der Fresssucht – frönt.

Olivier Wacker

Unsere ganze Familie schüttelt den Kopf. Wie können Menschen nur so verblendet sein? Wir schauen uns gerade einen Film: Er thematisiert die Behandlung der Aborigenes – der Ureinwohner Australiens – bis Mitte des letzten Jahrhunderts. Kinder aus Eingeborenenfamilien wurden aus ihrem angestammten Zuhause weggenommen. Sie wurden in speziell für sie errichtete Schulen gesteckt, in denen sie zu «zivilisierten» Menschen erzogen werden sollten. Von einem Tag auf den anderen sollten sie ihre Kultur, ihre Sprache und ihre Geschichte verleugnen und die angelsächsische Kultur, Sprache und Geschichte als die ihrige annehmen.

Wohlmeinende Christen

Dies alles wurde auch von wohlmeinenden Christinnen und Christen gefördert. Im Film wird versucht, auch diesen Menschen gerecht zu werden. Sie werden nicht als Unmenschen oder als Extremisten, Fanatiker oder Spinner dargestellt, sondern vielmehr als Menschen wie Du und ich, die aber in einer anderen Zeit lebten und anders dachten und handelten, als wir es heute für richtig erachten.

Umgang mit Überfluss

Dieser Film regte mich an nachzudenken, worüber unsere Enkel oder Urenkel den Kopf schütteln werden, wenn sie die Ungeheuerlichkeiten unserer Zeit in einem Film oder in der dann üblichen medialen Form vorgestellt bekommen – zum Beispiel, wie wir mit unserem Überfluss umgehen: Ich kann mir gut vorstellen, dass sie mit Staunen und Unverständnis auf unsere Völlerei reagieren werden. Ich meine nicht so sehr unsere Masslosigkeit als einzelne Menschen, die es natürlich auch mehr als genug gibt. Ich bin überzeugt, dass in unserer Kultur, die den schönen Körper so sehr bewundert, ja fast schon vergöttert, direkt betroffene Menschen meist sehr stark unter ihrer Fettleibigkeit leiden. Sicher versucht auch manch eine Person, mit fachlicher Unterstützung Abhilfe zu schaffen. Auf jeden Fall spätestens, wenn sich gesundheitliche Probleme ergeben, können die Augen nicht länger davor verschlossen werden. Ich denke somit, dass es hier keinen Fingerzeig braucht, weil sich diese Menschen bereits mehr als bewusst sind, dass sie davon betroffen sind.

Generelles Phänomen

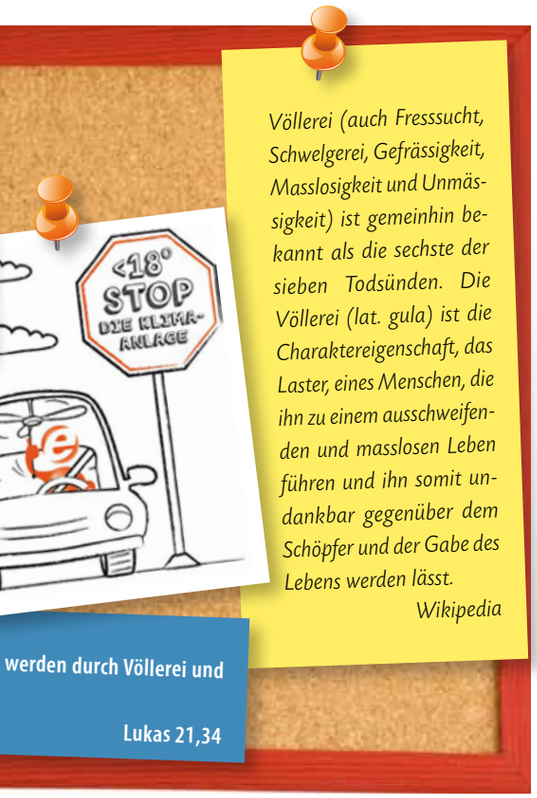
Es ist leider ein generelles Phänomen. Und ich will deshalb von unser aller Unmässigkeit reden, der alle Länder des Westens, insbesondere auch die Schweiz, frönen. Irgendwie wissen wir natürlich alle bereits davon. Die

HERAUSFORDERUNG ALLTAG

Im Jahresschwerpunkt befasst sich der Kirchenbote 2011 und 2012 monatlich auf einer Doppelseite im Heftinnern mit aktuellen Themen, die auch Christen im Alltag besonders herausfordern. Die Pinnwand auf der gegenüberliegenden Seite enthält themenbezogene Tipps, Bibelverse, Zitate oder sonst Anregendes. ***In dieser Ausgabe:*** *Völlerei.* ***Es folgen:*** *Gender Mainstream.* ***Dieses Jahr bereits erschienen:*** *Jugendgewalt, Wissenswertes versus Bildung, Gut und Böse, Christen und Muslime, Umgang mit Konflikten, Mobbing, Heimat, Neid, Gesellschaft und Individualisierung.*

Völlerei und Fettleibigkeit als Symbol von moderner Masslosigk liches Problem.

eit – nicht unbedingt ein persönliches, sondern ein gesellschaft-
Bild: fl



entscheidende Frage aber ist: Leiden wir auch darunter?

So kann es nicht weitergehen

David Bosshart schreibt im Buch «The Age Of Less»: «Seit dem legendären Bericht an den Club of Rome aus dem Jahr 1972 wissen wir, dass es ‹so nicht weitergehen kann› – und machen trotzdem mehr oder weniger so weiter.» Ein paar Fakten sollen dies untermauern. In der Thurgauer Zeitung war zu lesen: «Die Schweiz verbrauchte im Jahr 2010 mehr Energie als je zuvor. Gleichzeitig erhöhte sie ihren CO2-Ausstoss. Hauptgrund: Das Wachstum der Wirtschaft war stärker als die nationale Energie- und Klimapolitik.

Den Trend nicht gewendet

Förderprogramme für Energieeffizienz sowie Subventionen für Gebäudesanierungen haben den langfristigen Trend nicht gewendet: Letztes Jahr verbrauchten Unternehmen, Haushalte und Verkehr in der Schweiz mehr Energie denn je. Das bestätigen die kürzlich veröffentlichten Daten des Bundesamtes für Energie. Mit 911 550 Terajoule (entspricht 253 Milliarden Kilowattstunden oder rund 25 Milliarden Litern Heizöl) war der gesamte Endenergieverbrauch 2010 um 4,4 Prozent höher als im Vorjahr und um 1,8 Prozent höher als im bisherigen Rekordjahr 2008.» Gemäss einem weiteren Artikel im gleichen Blatt verbrauchen wir Schweizer «fast dreimal mehr Ressourcen und Umweltleistungen, als im weltweiten Durchschnitt verfügbar sind».

Eine Nation der Völlerei

Oder anders gesagt: Wir geben uns als ganze Nation der Völlerei hin. Ich denke, als erstes gilt es, dies ohne Wenn und Aber anzuerkennen, keine Augenwischerei zu betreiben und zuzugeben: Ja, wir sind eine masslose Nation, was die natürlichen Ressourcen und den Energieverbrauch betrifft. Mit den Fingern auf andere Nationen zu zeigen, die gleichviel oder gar mehr verbrauchen, hilft hier auch nicht weiter. Wenn wir bereit sind zuzugeben, dass wir in diesem Gebiet unverhältnismässig leben und deswegen sogar leiden, ist ein Weg der Besserung (langfristig) möglich. Lange eingeübte Gewohnheiten lassen sich aber leider meistens nicht über Nacht ändern.

Veränderung ist möglich

Auch die Schulen für Aborigenes in Australien wurden nicht aus dem blauen Himmel heraus plötzlich geschlossen. Zuvor ging eine lange Entwicklung vor sich, in der sich mehr und mehr Australier bewusst wurden: Was wir hier machen, ist schlicht und einfach falsch. Ab einer gewissen Zahl von Menschen, die einsehen, dass eine Gesinnung oder ein Handeln falsch oder schädlich ist, wird eine Änderung möglich und dann auch geschehen.

Christen tragen Verantwortung

Hier haben wir als Christinnen und Christen zweifellos eine Aufgabe – denn nur wenn wir als ganzes Land am gleichen Strick ziehen, wenn wir die Politikerinnen und Politiker unterstützen, die bereits heute versuchen, unseren Verbrauch in gesündere Bahnen zu lenken, wenn wir Projekte unterstützen, die in die gleiche Richtung zielen, und wenn wir, jede und jeder einzelne, uns immer wieder Gedanken darüber machen, wie wir unsere Ressourcen verbrauchen, werden unsere Enkel und Urenkel etwas weniger den Kopf über uns schütteln. Ich hoffe noch erleben zu dürfen, wie hier ein bedeutend grösseres Umdenken stattfinden wird als bis anhin – und damit unsere Nachfahren sagen können: Zuerst waren unsere Vorfahren schlicht blind, aber zum Glück gingen ihnen die Augen dann doch noch auf und sie erkannten, wie ihr Lebensstil weder dem Schöpfer noch dem Geschenk des Lebens gerecht wurde.

BUCHTIPP

The Age of Less

Der Geschäftsführer des Gottlieb-Duttweiler-Instituts, David Bosshart, definiert in seinem Buch «The Age of Less» («Das Weniger-Zeitalter») die neue Wohlstandsformel der westlichen Welt: Der Westen steht vor dem Ende des Zeitalters des ewigen Zahlenwachstums. Die Logik des Immer-Mehr hat abgewirtschaftet. Aber wie bewahren wir unsern Wohlstand? Nicht mit einem Ausstieg aus dem Kapitalismus, meint Bosshart und reiht sich bewusst nicht in das mediale Panikorchester ein, er präsentiert kein weiteres Buch zu den Grenzen des Wachstums. Stattdessen plädiert der Zukunftsforscher für einen Umstieg ins Zeitalter der Genügsamkeit und bietet Lösungen, wie wir weniger und besser arbeiten und konsumieren, weniger die Umwelt verschmutzen und Raubbau an der Gesundheit treiben, weniger Medien-Overkill zulassen und am Ende mehr davon haben und besser leben. Er schildert die wichtigsten Trends aus Wirtschaft, Gesellschaft, Konsum und Arbeit, die unser neues Leben prägen werden. *pd*

The Age of Less, David Bosshart, Verlag Murmann, 2011.
ISBN 978-3-86774-156-9

Ruf zur Stille auf einer einsamen Zeitinsel im Advent: Titelbild des «Anderen Advents». *Bild: pd*

Zeitinseln im Advent

Der Adventskalender «Der andere Advent» lädt ein, sich täglich eine Zeitinsel zu schenken. Zwölf Minuten innehalten bei einer guten Tasse Tee oder Kaffee, ein Bild und einen Text auf sich wirken lassen, sich dabei berühren lassen. Es braucht manchmal nicht viel, um die leisen Töne wahrzunehmen und staunend stellt man fest, dass plötzlich eine weihnachtliche Melodie Einzug gehalten hat. Seit Jahren wird diese ökumenische und gemeinnützige Initiative der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland vom Verein tecum mitgetragen. «Der andere Advent» ist übrigens auch in der Schweiz eine Erfolgsgeschichte. Letztes Jahr konnten zum ersten Mal über 10'000 Kalender verkauft werden. Ein Zeichen dafür, dass der Kalender vielen Menschen zu einem vertrauten Wegbegleiter durch die Adventszeit geworden ist. *pd*

Bestellungen: www.derandereadvent.ch, Verein tecum, Untere Vogelhalde 18, 8532 Weiningen, Tel. 052 720 73 81 (vormittags oder auf Anrufbeantworter) oder im Klosterladen und Museums-Shop der Kartause Ittingen (nur Kleinmengen). Preis: 15 Fr. (zzgl. Porto).

ZUSCHRIFTEN

Reaktion auf den Artikel «Die Evangelischen wollen sich klar bekennen» im Oktober-Kirchenboten (Seite 4):

Kein Sühnopfer nötig

Meine Gedanken zum Glaubensbekenntnis, das in der Präambel unserer künftigen Kirchenordnung stehen soll. Da steht: «Wir glauben an (...) Jesus Christus, den Sohn Gottes, in welchem wir die Erlösung haben von unseren Sünden und die Versöhnung mit Gott (...).» Das stimmt für mich nicht. Denn: 1951 erhielt ich zur Konfirmation von meinem Pfarrer auf meinen Lebensweg den Spruch aus Jesaja 43.1: «Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.» Das schrieb Jesaja seinen Glaubensbrüdern in die Babylonische Gefangenschaft einige hundert Jahre vor Jesu Geburt, vor seinem Tod am Kreuz. Seit meiner Konfirmation weiss ich nun: Gott, mein Schöpfer, liebt mich bedingungslos wie alle seine Geschöpfe. Ein Opfer als Vorbedingung erwartet er von keinem seiner Geschöpfe. Jesus musste nicht wegen meinen Sünden am Kreuz sterben! Jesus war die Mensch gewordene Liebe von Gott, die er in verschiedenster Weise predigte und auch im Alltag praktizierte: Das war der Grund. Diese Tatsache hat mir auch Klaus-Peter Jörns, emeritierter Theologieprofessor, in seinem Buch «Notwendige Abschiede, auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum» bestätigt: Er begründet darin, warum heute die Sühnopfervorstellung dem Evangelium von Jesus Christus im Wege steht und deshalb verabschiedet werden muss. Ich hoffe darum sehr, dass unsere Synode nochmals auf das «Thurgauer Glaubensbekenntnis» zurückkommt und im Sinne von Jörns aktualisiert.

Walter Keller, Herrenhof

Reaktion auf den Beitrag «Im Spannungsfeld zwischen Selbstverwirklichung und Nachfolge», Seite 8 im Oktober-Kirchenboten:

Sich selber werden

Ich weiss: viele Menschen missverstehen Selbstverwirklichung als Freibrief für egoistisches und asoziales Verhalten nach dem Motto «Hauptsache, ich komme auf meine Rechnung». Kein Wunder, dass dann in der Kirche gegen diese Mentalität protestiert wird. Insofern verstehe ich Dirk Oesterhelt und die Stossrichtung seines Artikels durchaus. Aber: Eigentlich meint Selbstverwirklichung ursprünglich etwas anderes. Es ist unsere ureigenste Lebensaufgabe, sogar unsere Bestimmung, uns selber zu werden. Um diese Aufgabe kommt kein Mensch herum. Und insofern sind Nachfolge und sich selber werden sogar untrennbar verbunden. Schade, dass in kirchlichen Kreisen Selbstwerdung und Nachfolge immer so gegeneinander ausgespielt werden.

Peter Kuster, Amlikon-Bissegg

Reaktion auf die Zuschrift «Rückwärtsgewandt» und den Artikel «Die Evangelischen wollen sich klar bekennen» im Oktober-Kirchenboten (Seiten 15 und 4):

Mehr Offenheit

Ich danke Hans Peter Niederhäuser für seinen humorvollen und kritischen Fingerzeig auf das neue Obligatorium des Religionsunterrichts. Ich beschäftige mich seit einigen Jahren mit den Auswirkungen solcher Forderungen im Zürcher Kontext und bin überzeugt, dass ein solches Obligatorium weniger eine Vereinheitlichung kirchlicher Bildung schafft als vielmehr Gräben zu vertiefen droht. Wo individuelle Wege auf dem Weg zur Konfirmation so eingeschränkt werden, schliessen wir viele von vornherein aus. Ob wir uns das als Kirche heute erlauben können, ist die eine Frage, ob es uns zusteht, den Konfirmations-Segen von einer so weitreichenden Voraussetzung abhängig zu machen, eine andere. Ich wünsche uns die Weitherzigkeit und die Phantasie, kreativ nach einladenden Lösungen für alle Kinder und Jugendlichen zu suchen. Besorgnis erregt bei mir aber nicht nur diese Einschränkung individueller Wege, sondern auch die Wiedereinführung des Thurgauer Bekenntnisses. Die Bibel beinhaltet eine Fülle von Bekenntnissen. Warum sollten wir uns auf eines, und dann erst noch auf ein stark historisch bedingtes festlegen? Auch hier wünschte ich mir mehr Offenheit für unterschiedliche Haltungen und vor allem auch für anhaltende Suchprozesse.

Rahel Voirol-Sturzenegger, Frauenfeld

IN KÜRZE

De Haas. Der neue Pfarrer der Evangelischen Kirchgemeinde Hüttlingen heisst Hendrik de Haas. Dessen aus Japan stammende Frau bekennt sich zur Bahai-Religion. *pd*

Jubiläum. Der Kirchenchor Affeltrangen feierte sein 60-jähriges Bestehen mit der Toggenburger Messe. *pd*

Synode. Die Synode vom 26. November entscheidet über das Budget, eine befristete 20-Prozent-Stelle für Popularmusik und über die Entschuldung der neun finanzschwächsten Kirchgemeinden, für die über eine halbe Million Franken bereitgestellt werden soll. *pd*

Reloveution. Vom 7. bis 10. Februar organisieren verschiedene landes- und freikirchliche Gemeinden in Amriswil eine Reloveution – eine moderne Jugendevangelisation. Mit dabei sind auch die evangelischen Kirchgemeinden Amriswil, Erlen, Egnach, Romanshorn-Salmsach, Zihlschlacht-Sitterdorf und Kesswil-Dozwil. An dieser Eventwoche sollen Jugendliche altersgerecht zum christlichen Glauben geführt werden. Die Vorbereitungsarbeiten haben bereits begonnen. *pd*

Aufräumaktion. Der Cevi Neukirch hat einen Tag für eine Aufräumaktion in Wäldern und auf Wiesen eingesetzt. Damit wurden die Kinder praktisch auf die Themen Abfall und Recycling sensibilisiert. Auch im Gottesdienst hiess es «Der Cevi räumt auf!» Der Erlös aus der Festwirtschaft geht an den Cevi in Bangladesh. *pd*

Neues Chorheft. Der Verband der Evangelischen Kirchenchöre im Thurgau (VEKT) lädt auf Samstag, 10. November, Sängerinnen und Chorleiter zum Singen ins Evangelische Kirchgemeindehaus in Frauenfeld ein. Unter der Leitung von Tabea Schöll lernen die Teilnehmenden die Chorsätze zu «Rise up»-Liedern aus dem neuen Chorheft des Schweizerischen Kirchengesangbundes. Kursdauer von 10.15 bis 13.15 Uhr. *pd*

Nächstenliebe umsetzen

«In der Kirche ist Nächstenliebe wichtig. Uns geht es darum, wie man sie umsetzen kann», sagt Iris Hug von der Thurgauischen Evangelischen Frauenhilfe (TEF). Gerade im Umgang mit älteren Menschen – zum Beispiel in der eigenen Familie – will die TEF deshalb mit ihrem diesjährigen Herbstkurs einen Akzent setzen.

Die Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren alten Eltern sind mit zunehmendem Alter und steigender Abhängigkeit ganz neuen Herausforderungen ausgesetzt. Oft lasten auf beiden Generationen Erwartungen und Hoffnungen der anderen, die sich nur schwer oder gar nicht erfüllen lassen. Gesellschaftliche Beobachtungen haben das Team der TEF dazu veranlasst, an diesem Herbstkurs die Thematik aufzugreifen, wie man zwischen Generationen in Familien achtsam umgehen kann, denn, so Organisatorin Iris Hug: «Oft fühlt man sich damit alleingelassen. Inputs, gemeinsames Nachdenken und Besprechen können Schritte sein, um besser damit umgehen zu können.»

Lebenslanger Vorlauf

Der achtsame Umgang zwischen Erwachsenen und deren alten Eltern brauche gewissermassen einen lebenslangen Vorlauf und baue auf einigen Grundsätzen auf: «Es muss schon früh beginnen, beim Umgang von Eltern und Kindern von Anfang an. Wer als Kind keine Achtsamkeit erlebt und geübt hat, wird sich später damit schwer tun. Erwachsene Kinder und alte Eltern müssen Acht geben, nicht zu hohe Forderungen an sich und an die anderen zu stellen.» Es sei auch wichtig, Aufgaben abgeben und loslassen zu können oder gemeinsame Zeiten gut zu füllen und zu nutzen: «Gegenseitige Vorwürfe und unrealistische Erwartungen sollte man vermeiden.»

Knackpunkt Zeit

Die Beziehungen, so Hug, seien wohl zu allen Zeiten eine Herausforderung. Was die Herausforderung heute aber grösser mache, seien die Tatsachen, dass die Eltern häufig viel älter werden als früher, und dass Eltern und Kinder teilweise weit voneinander entfernt wohnen. Ein Knackpunkt sei die zeitliche Beanspruchung: Erwachsene Kinder hätten oft viele Interessen und Verpflichtungen, für ihre alten Eltern seien die Tage dagegen oft lang und gleichförmig. «Junge» Grosseltern würden häufig zum Kinderhüten gebraucht – dann gehe es darum, dass sie sich auch für ihre eigenen Bedürfnisse abgrenzen können. Wie dies alles möglich sein kann, wird an zwei Kursnachmittagen des 48. TEF-Herbstkurses erörtert – unter anderem mit der Referentin und Gerontopsychologin Bettina Ugolini, Leiterin der Beratungsstelle «Leben im Alter» an der Uni Zürich. *sal*

Achtsamer Umgang mit älteren Menschen – eine grosse Herausforderung in den Familien. *Bild: pix*

TEF-Herbstkurs «Achtsam miteinander umgehen», montags, jeweils 14.15 - 16.45 Uhr, evang. Kirchgemeindehaus, Weinfelden: 5. November, Referat Bettina Ugolini; 12. November, Zusatzimpuls und thematische Gruppenangebote. Kosten: 40 Fr. (ein Nachmittag 30 Fr.). Anmeldung: Iris Hug, Roggwil, Tel. 071 455 28 47, huhug@bluewin.ch.

Der grosse Schritt in die Praxis

Grosse Veränderung: Der 25-jährige Dominik Graf hat sein Theologiestudium an der Universität Zürich in diesem Sommer abgeschlossen. Seit September sammelt er als Praktikant bei der Evangelischen Kirchgemeinde Steckborn Erfahrungen. Nach seinem Vikariatsjahr möchte er selbst ein Pfarramt übernehmen.

Als Jugendlicher hat sich Dominik Graf ehrenamtlich als Cevi-Leiter in Frauenfeld engagiert. «Meine Hauptmotivation damals waren der Kontakt mit anderen Jugendlichen sowie die vielfältigen Aktivitäten – vor allem draussen in der Natur», blickt er zurück. Seinen heutigen geistlichen Dienst begründet er mit seiner Faszination am christlichen Glauben: «Auf der einen Seite ist es die Einfachheit der zentralen christlichen Botschaft: Gott hat uns erlöst und nimmt uns so an, wie wir sind. Auf der anderen Seite gibt es sehr viele verschiedene Ausprägungen dieses einen Glaubens. Diese Vielfalt bereichert unsere Kirche in hohem Masse.»

Inspiriert durch einen Freund

Der Wunsch, ein Theologiestudium zu absolvieren, entstand bei Dominik Graf während seiner Zeit als Gymnasiast. Ein guter Freund, den er aus einer Mittelschulverbindung kannte, studierte damals bereits Theologie und erzählte Graf viel davon. «Durch unzählige Gespräche mit diesem Freund kam ich zum Schluss, dass das Theologiestudium auch etwas für mich ist. Ausschlaggebend waren meine Faszination am christlichen Glauben sowie die Aussicht, einen vielseitigen und abwechslungsreichen Beruf, der mich mit vielen unterschiedlichen Menschen in Kontakt bringen wird, zu ergreifen», erklärt Dominik Graf.

Erste Erfahrungen gesammelt

2006 setzte er sein Vorhaben in die Tat um und begann mit dem Theologiestudium. «Daneben habe ich als Stellvertreter etwa vier bis fünf Mal pro Jahr Gottesdienste geleitet», erzählt er und fügt an: «Zudem war ich all die Jahre während der Semesterferien als Pflegehelfer im Pflegeheim Weinfelden tätig. Diese Arbeit hat mir im Umgang mit alten Menschen wertvolle Kenntnisse eingebracht, die mir mit Sicherheit auch im Pfarramt eine hilfreiche Stütze sein werden.»

Studium und Praxis verknüpfen

Den Wechsel vom Studium in die Berufswelt eines Pfarrers empfindet Graf als eine besonders grosse Herausforderung. «Ich möchte meine im Studium gesammelten Erfahrungen in die Praxis einbringen.» Auf diesem Weg durfte Graf auch schon viele angenehme und schöne Erfahrungen sammeln. «Pfarrer Stefan Lobsiger aus Pfyn erfuhr vor einigen Jahren zufällig, dass ich Theologie studiere und fragte mich spontan an, ob ich mit ihm zusammen einen Gottesdienst halten wolle. Daraus erwuchsen eine sehr gute fachliche Zusammenarbeit wie auch eine sehr gute Freundschaft», freut sich Graf.

Kontaktfreudiger Praktikant

Der Kontakt mit Menschen ist Dominik Graf überhaupt ein wichtiges Anliegen: «Ich freue mich darauf, in Steckborn viele verschiedene Menschen kennen zu lernen.» Besonderen Wert legt er auf Ehrlichkeit und gegenseitigen Respekt im Umgang mit seinen Nächsten. Seit Anfang September ist Graf in Steckborn als Vikar angestellt. Für ein Jahr übernimmt er hier unter Anleitung von Pfarrer Andreas Gäumann verschiedene Aufgaben eines Pfarrers: Er gestaltet den Religions- und den Konfirmandenunterricht, leitet Gottesdienste und Abdankungen oder engagiert sich in der Erwachsenenbildung und in der Seniorenarbeit. Wenn Freizeit angesagt ist, liest und fotografiert Graf gerne. Zudem singt er im Kirchenchor in Steckborn und im Männerchor in Märstetten.

Dominik Graf ist fasziniert von der christlichen Botschaft und der Vielfalt des Glaubens. Bild: pd

Gute Bedingungen in Steckborn

Und wie ist der Märstetter auf die Stelle in Steckborn gekommen? «Ich habe meine Vikariatsstelle hauptsächlich nach zwei Kriterien gesucht: Zum einen war mir die Gemeindegrösse wichtig, ich wollte ein Einzelpfarramt. Und zum andern habe ich auf eine liberale theologische Ausrichtung geachtet. In Steckborn hatte ich schnell einen guten Draht zum Pfarrehepaar Gäumann; ausserdem gefällt mir das Städtchen mit seiner Lage am See.» *ba*

ZUKUNFT KIRCHE

In loser Folge porträtiert der Kirchenbote Personen, die den Sprung in den vollzeitlichen Dienst in der Landeskirche wagen – zum Beispiel als Jugendarbeiterin, Pfarrer, Diakonin, Gemeindehelfer oder in einer anderen Funktion. Kennen Sie Menschen, die eine Ausbildung absolvieren oder beabsichtigen? Kennen Sie Quereinsteiger oder Quereinsteigerinnen? Die Redaktion freut sich auf spannende Tipps über Berufsnachwuchs, der die Zukunft der Landeskirche prägen wird.

Was im Leben trägt

«Konkurs der Nächstenliebe» heisst der Titel eines Buches, in dem das Spannungsfeld zwischen diakonischem Auftrag und Wirtschaftlichkeit dargelegt wird. Viele Kirchgemeinden stehen mitten in dieser Herausforderung.

In etlichen Thurgauer Kirchgemeinden wurden in den letzten Jahren Initiativen unternommen, die tatkräftige Nächstenliebe zu fördern – mit mehr oder weniger Erfolg: Oft getrauen sich nämlich Hilfebedürftige nicht, sich zu melden, und Verantwortliche in Kirchgemeinden haben vielfach keine Kenntnis von Menschen, die sich Unterstützung erhoffen.

Hilfe sichtbar machen

Gerade in der Arbeit mit älteren Menschen wird es offenkundig, wo Hilfe gebraucht wird. Deshalb macht sich Tecum, das Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau der Evangelischen Landeskirche Thurgau, Gedanken darüber, wie soziale Netzwerke mit älteren Menschen aufgebaut und wirkungsvoll aufrechterhalten werden können. Grundsätzlich sei es wichtig, dass die Nachbarschaftshilfe sichtbar gemacht werde, die so häufig und im Stillen von vielen freiwilligen Mitarbeitenden geleistet werde, sagt Thomas Bachofner, Leiter Tecum: «Dies soll auch von der Kirche gewürdigt werden.»

Chance für Jung-Senioren

Bachofner stellt gerade bei jüngeren, frisch pensionierten Seniorinnen und Senioren ein wachsendes Bedürfnis fest, sich nutzbringend in die Gemeinschaft einzubringen. Dies müsse von der Kirche unbedingt beachtet werden und sei eine gute Gelegenheit, aktive ältere Menschen gut in die Nachbarschaftshilfe und das kirchliche Leben zu integrieren. Er ermutigt Kirchgemeinden, Begegnungsanlässe zu organisieren und Senioren zu motivieren, für eigene Projekte Initiative zu entwickeln. Das zeige sich in der Vielfalt der landeskirchlichen Gemeinden jeweils unterschiedlich und könne von der Wandergruppe bis zu Hilfsprojekten unterschiedlichster Art reichen. Kirchgemeinden, so Bachofner, könnten zur Vernetzung der Senioren beitragen und noch viel mehr sichtbar machen, wo diakonische Einsätze dringend notwendig seien. Das Endziel müsse immer auch darin liegen, Menschen den Zugang zur Kirche und zum Glauben zu ermöglichen. Die Diakonie eigne sich dazu gut.

Das soziale Netzwerk mit älteren Menschen im Dorf oder im Quartier kann auf vielfältigste Weise gestärkt werden, was Kirchgemeinden besonders herausfordert. *Bild: ist*

Lebensqualität fördern

Mit einem Seminar in der Kartause Ittingen sollen Verantwortliche in Kirchgemeinden zu ersten Schritten oder zur Stärkung der bereits bestehenden diakonischen Arbeit bewegt werden. «Was im Leben trägt» lautet die Devise. Darin eingeschlossen ist die Frage, was Lebensqualität in einem Dorf oder einem Quartier im Hinblick auf den Aufbau von sozialen Netzwerken mit älteren Menschen bedeuten kann. Dabei wird laut Bachofner deutlich, dass viele zwar ein Netz wünschten, wenn sie es dann einmal brauchen, aber dass man sich auch nicht einengen lassen wolle. Dieses Spannungsfeld kommt auch im Buch «Konkurs der Nächstenliebe» zum Ausdruck, wo die Autoren zum Schluss kommen, dass die Situation für Diakonie zwar schwierig geworden sei, dass man sie in den christlichen Gemeinden aber auch selbstbewusst als leistungsfähigen Arbeitsbereich betrachten dürfe. Diakonie brauche sich keinesfalls zu verstecken und sei eine Wesensäusserung der christlichen Gemeinde: «Keineswegs steht die Diakonie vor dem Konkurs. Vielmehr wird es zukünftig darauf ankommen, mutig und gestaltungsfreudig Profil zu zeigen.»

sal

Was im Leben trägt, Weiterbildung für Ressorts Alter und Diakonie: Freitag, 16. November, 16 bis 21.30 Uhr, Kartause Ittingen, Anmeldung: tecum@kartause.ch, Telefon 052 748 41 41.

tecum

Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau, Kartause Ittingen, 8532 Warth, www.tecum.ch, tecum@kartause.ch, T 052 748 41 41, F 052 748 41 47

Morgengebet. Mittwochs und freitags um 07.00 Uhr im Mönchsgestühl der Klosterkirche.

Meditation. Kraft aus der Stille, Mittwoch, 7. November, 17.30 und 18.30 Uhr, öffentliche Meditation mit Thomas Bachofner.

Stilleraum. Allgemeine Öffnung: Mo-Fr 14.00 bis 17.00 Uhr; Sa/So 11.00 bis 17.00 Uhr

Entspannung. 10. November, 9.00 bis 17.00 Uhr. Durch meditative Körpererfahrungen ganz gegenwärtig sein.

Leiten. 12. und 19. November, 19.30 bis 22.00 Uhr. Sitzungen in Behörden oder Vereinen effizient und qualitativ gut leiten.

Persönlich begleiten. 14. November, 18.00 bis 19.30 Uhr. Informationsabend mit der Kursleitung zum Kurs 2013/14.

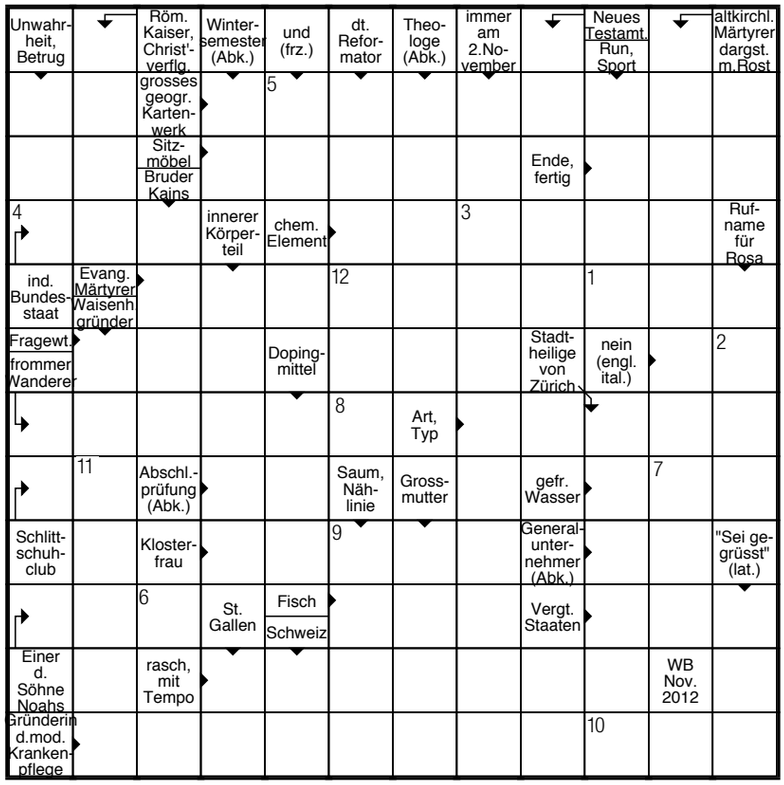
Protokolle. 14. und 28. November, 19.15 – 21.45 Uhr. Grundlagen fürs Protokolle schreiben in Behörde oder Verein.

Achtsamkeit. 17. November, 9.00 bis 17.00 Uhr. Impulstagung zur Gewaltfreien Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg.

Schreiben. 17. November, 9.00 bis 17.00 Uhr. Schreibwerkstatt für Öffentlichkeit, Behörde und Beruf.

Voranzeige

12. bis 13. Januar, Vorbereitungstagung für den Weltgebetstag 2013.



KREUZWORTRÄTSEL

Lösung auf Postkarte an: Kirchenbote, Rätsel, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an raetsel@evang-tg.ch (E-Mail-Antworten in jedem Falle mit einer Postadresse versehen; mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung). Anfangs November wird Allerheiligen/Allerseelen und Reformationssonntag gefeiert. Aus diesem Anlass hat Wilfried Bührer ein Kreuzworträtsel verfasst, in dem verschiedene Namen vorbildlicher Christen verschiedener Konfessionen enthalten sind (die Vornamen als kleine Hilfe: z.B. der Waisenhausgründer Johann Hinrich, der evangelische Märtyrer Dietrich, oder die Begründerin der modernen Krankenpflege Florence). Einsendeschluss ist der 15. November 2012. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir einen Harass mit Thurgauer Produkten. Das Lösungswort und die Gewinnerin beziehungsweise der Gewinner werden in der nächsten Ausgabe publiziert.

Das Lösungswort der September-Ausgabe lautet «demokratisch»; den Harass mit Thurgauer Produkten bekommt Margrith Dietrich aus Bürglen. Das Lösungswort der Oktober-Ausgabe lautet «Saft und Kraft»; den Harass bekommt Vreni Randegger aus Altnau.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

MEDIENTIPP

Islam. Ein radiophoner Stadtrundgang durch das islamische Zürich erwartet die Hörerinnen und Hörer von Radio DRS 2. Seit fünfzig Jahren ist der Islam in der Schweiz sichtbar - durch das erste Minarett 1962 -; über das religiöse und kulturelle Leben wissen viele nichts (4. November um 08.30 Uhr, mit Wiederholung am 8. November um 15 Uhr).

Kinderbibeln. Sie prägen Gottesbild und Glaubensvorstellungen der jungen Lese-Generationen teils nachhaltiger als der biblische «Originaltext». Welche Erziehungsziele Kinder- und Schulbibeln einst und heute verfolgen, erläutert Radio DRS 2 am 25. November um 08.30 Uhr (mit Wiederholung am 29. November um 15 Uhr).

Säkular. Kirchenbundspräsident Gottfried Locher im Gespräch: Zwar ist Religion im Zeitgespräch sehr präsent, aber die Kirchen verlieren gleichzeitig Mitglieder. «Säkulare Tendenz» nennt man das. Wie verhält sich Kirche glaubwürdig in säkularer Gesellschaft? Das Schweizer Fernsehen SF 1 sendet dieses Gespräch am 25. November um 10.00 Uhr (mit Wiederholung auf SFinfo am 27. November um 11.00 Uhr und am 1. Dezember um 07.45 Uhr). *wab*

IMPRESSUM: Herausgeber Evangelischer Kirchenbotenverein des Kantons Thurgau **Redaktionskommission** Walter Büchi (wab), Präsident, Pfrn. Karin Kaspers-Elekes (kke), Pfrn. Barbara Keller (bk),Tobias Keller (tk), Ernst Ritzi (er), Andy Schindler-Walch (asw), Pfr. Olivier Wacker (ow), Hüttlingen **Redaktion** Roman Salzmann (sal), Salcom, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell, Tel. 071 420 92 21, Fax 071 420 92 18, roman.salzmann@evang-tg.ch **Erscheinungsweise** 11 Nummern auf den ersten Sonntag des Monats (Juni / Juli als Doppelnummer) **Redaktionsschluss** Immer am 8. des Vormonats. **Gestaltung** Creavis, Ueli Rohr (ur), 9548 Matzingen **Druck und Spedition** galledia, 8501 Frauenfeld

Neu: Der Kirchenbote bietet jeweils auch **eine Seite für Kinder!**

Bibelwettbewerb

Mache mit beim Bibelrätsel des Kirchenboten. So geht's: Die richtigen Lösungen zu den untenstehenden Fragen (z.B. 1A, 2B usw.) zusammen mit der Adresse und der Telefonnummer auf eine Postkarte schreiben und schicken an Kirchenbote, Kinderwettbewerb, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail schicken an kinderwettbewerb@evang-tg.ch. Einsendeschluss ist der 15. November 2012. Unter den richtigen Einsendungen wird ein cooles Brettspiel «Biblischer Zoo» verlost. E-Mail-Antworten müssen in jedem Falle mit einer Postadresse versehen sein. Mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung.

1

Wie erschien Gott dem Mose? (2. Mose 3, 1–14)

- A als brennender Ölbaum
- B als brennender Dornbusch
- C als goldenes Kalb

2

Welches Amt hatte Pontius Pilatus? (Matthäus 27, 1–2)

- A Bürgermeister
- B König
- C Statthalter

3

Von wem liess sich Jesus taufen? (Matthäus 3, 13–17)

- A Johannes der Täufer
- B Abraham
- C Simon der Fischer

4

Wie hiess der Baum, von dem Adam und Eva keine Früchte essen sollten? (1. Mose 2, 16–17)

- A Baum der Äpfel
- B Baum der Erkenntnis
- C Baum des ewigen Lebens

Das wollen Kids im «Reli»

Der Religionsunterricht ist in allen Schulen obligatorisch. Die «Reli»-Lehrpersonen dürfen selbst wählen, wie sie den Unterricht gestalten. Aber auch sie haben Vorgaben: Der sogenannte Lehrplan gibt ihnen vor, was sie den Kindern beibringen sollten. Beispielsweise lernen sie mit Spielen, Liedern, Geschichten aus der Bibel und Theatern, wer Abraham, Mose oder Ruth waren und was sie mit Gott erlebten. Jetzt sagen uns Kinder aus Bischofszell und Müllheim, was ihnen besonders gefällt.

Eliane (11): Ich finde es toll, wenn wir auch mal spielen dürfen, wenn wir etwas selber machen können oder bei Geschichten zuhören dürfen.

Jasmin (11): Am liebsten habe ich das Singen, die Geschichten von Gott und das Beisammensein mit den anderen Kindern. Die Spiele sind auch toll, weil sie Spass machen.

Laura (11): Ich höre sehr gerne bei Geschichten zu und finde es toll, wenn wir ein Ratespiel spielen.

Roman (11): Wenn eine Geschichte wirklich spannend ist, höre ich gerne zu. Ansonsten sind die Spiele das Beste im Reliunti.

Nathalie (11): Ich habe am liebsten Spiele in der Religion. Zum Beispiel: In der Gruppe ein Rätsel zur Kirche lösen.

Fridolin (9): Am liebsten spiele ich im Theater mit, aber auch das Malen macht mir grossen Spass.

Annalina (9): Gerne zünde ich eine Kerze im Religionsunterricht an oder höre einer Geschichte zu.

Denise (9): Es ist toll, wenn wir «1, 2 oder 3» spielen. Ich höre auch gerne Geschichten.

Yannick (9): Mir macht es Spass, ein Rätsel zu lösen oder einer Geschichte zuzuhören.

Viviane (9): Ich mag es, wenn ich einer Geschichte zuhören darf oder in mein Heft zeichnen darf.

Finde die zwölf Unterschiede!

Kiki ist eine aussergewöhnliche Schildkröte. Sie ist die Comicfigur der Website Kinder+Kirche und begleitet Kids auch auf der monatlichen Kinderseite des Kirchenboten. Wenn es Kiki bei uns zu kalt wird, fährt er in die Ferien!

Weitere spannende Rätsel, Spiele und vieles mehr über Kinder und Kirche findest du im Internet auf www.kiki.ch

Wir sind der Tempel
des lebendigen
Gottes.
2. Korintherbrief 6,16

Bild: ist